

## Individualität in der Handschrift seit 2000 Jahren\*

Christa Hagenmeyer

### 1. Einführung

Individualität in der Handschrift ist in der aktuellen schrittpsychologischen Praxis eine der Schlüsselkategorien zur Begutachtung einer Handschrift. Die Individualität des Schrifturhebers prägt das Schriftbild so wesentlich, dass das Ergebnis eines graphologischen Gutachtens maßgeblich von ihr bestimmt wird. Auch in der Geschichte der Graphologie nimmt die Individualität in der Handschrift eine zentrale Stellung in graphologischen Modellen ein, wie zum Beispiel im Formniveau von Klages<sup>1</sup> oder auch im Phasenmodell von Klosinski<sup>2</sup>.

„Ohne Herkunft keine Zukunft“, so der Philosoph Odo Marquardt: Vor oben genanntem Hintergrund ist deshalb zu fragen, ob die unter Graphologen gängige Annahme stimmt, dass Individualität erst seit dem 16. Jahrhundert, seit Renaissance, Humanismus und Reformation auftritt, also seit einem Zeitalter, das nach modernem Selbstverständnis den individuellen, den in seiner Einmaligkeit unverwechselbaren Menschen erst ermöglicht. Entspricht diese Annahme, die sich seit Jacob Burckhardts Klassiker „Die Kultur der Renaissance in Italien“ (1860) durchgesetzt hat<sup>3</sup>, aber auch tatsächlich dem schrittpsychologischen Befund? Denn wenn für Graphologen die Basis eines Gutachtens darin liegt, dass die geistig-seelische Dimension eines Menschen sich in der Handschrift abbildet, dann sollte sich Individualität zu allen Zeiten in der Handschrift zeigen.

„Individualität in der Handschrift seit 2000 Jahren“ ist daher Titel und These des vorliegenden Beitrags. Ein Vergleich zweier Handschriften in Abb. 1 und 2, die über 1600 Jahre auseinander liegen, macht dies direkt augenfällig.

Bei der ersten Handschrift handelt es sich um eine römische Kursive der Kaiserzeit des 4. Jahrhunderts, die zweite Handschrift entstammt dem 20. Jahrhundert. In beiden Fällen handelt es sich um eilig hingeworfene Kursiven: Im ersten Fall um den lateinischen Brief des **Vitalis** an den phönizischen Statthalter Achilleus, im zweiten Fall um einen Brief **Thomas Bernhards** an Hilde Spiel. Inwiefern nun sind diese beiden Handschriften vergleichbar?

#### Kontaktdaten:

Dr. Christa Hagenmeyer  
c.hagenmeyer@t-online.de

\* Erstveröffentlichung in: Angewandte Graphologie und Persönlichkeitsdiagnostik, Jahrgang 58, Heft 2 (2010), S. 3 – 36

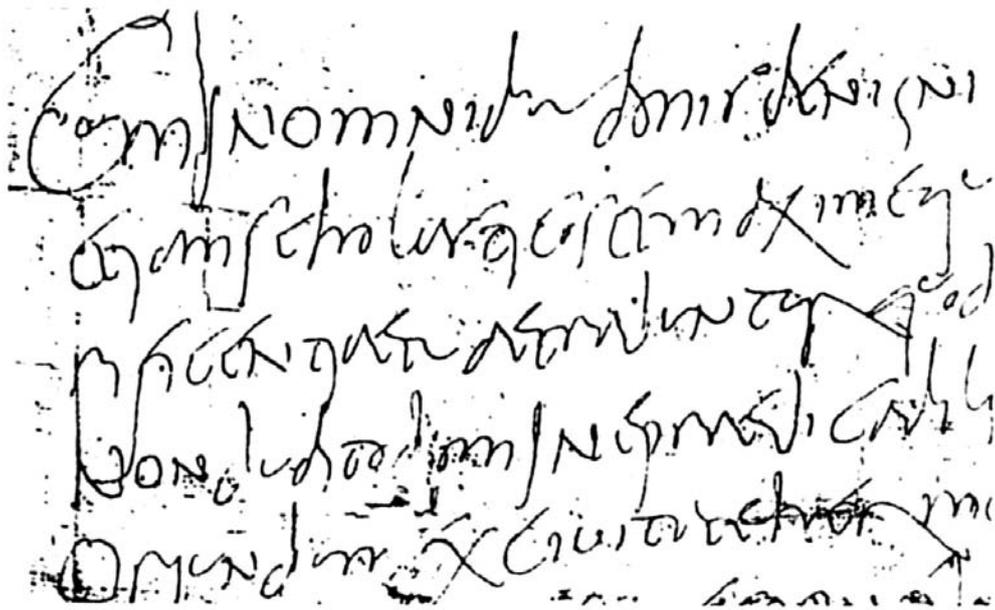


Abb. 1: Lateinischer Brief, 4. Jahrhundert n. Chr.<sup>4</sup>

Begriffe – die Begriffe  
für sich selbst als  
das ist tödlich für die  
MASSE der Köpfe,  
Masse der Köpfe ist  
zu nehmen. So selbst

Abb. 2: Brief Thomas Bernhards (1931–1989), 2. Mai 1971<sup>5</sup>

Da die Anmutung einer Handschrift in der graphologischen Praxis zunächst wesentlich vom Gestalteindruck abhängt, ist freilich zu fragen: Sind die beiden Handschriften individuell-eigengeprägt? – sind sie rhythmisch-lebendig? – und wie ist die Einheitlichkeit? – Für beide Handschriften können diese Kriterien positiv beantwortet werden und somit beiden Handschriften ein gutes Niveau, ein gutes Formniveau nach Klages und eine entsprechende Bewusstseinsphase nach Klosinski zugesprochen werden.

Erneut: Wenn also die graphologischen Prämissen stimmen, wonach die Handschrift des Menschen einen Abbildungsvorgang seiner geistig-seelischen Dimension dokumentiert, so muss sich dies zu allen Zeiten in der Gebrauchsschrift zeigen. Diese These wird im Folgenden anhand von Kursivschriften längsschnittartig belegt. Die Bedeutung dieser Kursiven als Gebrauchsschriften für den Alltag zeigt sich dann im Besonderen im Kontrast zu den entsprechenden Buchschriften der jeweiligen Zeit.

## 2. Römische Antike

Den Ausgangspunkt der Betrachtungen bildet naturgemäß die römische Antike, welche dem lateinischen Abendland nicht nur Sprache und Kultur, sondern mit dem lateinischen Alphabet auch die Schrift weitergereicht hat.

Die älteste römische Schriftart, die zunächst als Inschrift begegnet, ist die Majuskelschrift der *Capitalis*, hier in der repräsentativen Form der *Capitalis quadrata*<sup>6</sup>:



Abb. 3: *Capitalis quadrata*, provinzialrömischer Weihstein, Höhe 1,36 m, 227 n. Chr.<sup>7</sup>

Auch als privilegierte Buchschrift hat sich diese *Capitalis quadrata* für herausragende Prachthandschriften bis zum Untergang des römischen Reiches gehalten<sup>8</sup>:

DEMOQ·PARESAETATEMINISTRI  
SONERANTETPOCVLAPONVNT  
ERLIMINLAETA·FREQVENTES  
IVSSIDISCVMBERE·PICTIS  
·VENEAE·MIRANTVR·IVIVM  
·VITVS·SIMVLATAQVE·VERBA  
·MCROCE·VELAMEN·ACANTHO  
·C·EST·DEVOTA·FVTVRAE·

Abb. 4: *Capitalis quadrata*, Vergil-Prachthandschrift (Pergament), Italien 4./5. Jahrhundert n. Chr.<sup>9</sup>

Die Wirkkraft dieser römischen Majuskelschrift ist nicht hoch genug zu veranschlagen, hat sie sich doch bis in unsere Zeit – nunmehr seit zweieinhalb Jahrtausenden – unverändert erhalten<sup>10</sup>, als Druckschrift, als Blockschrift und neuerdings als sogenannte *Skript groß*.

Als Schreibschrift des Alltags, als Gebrauchs- und Geschäftsschrift hat sich dann aus den verschiedenen Formen der *Capitalis* in einer ersten Stufe die römische Majuskelskursive herausgebildet, die als *ältere römische Kursive* bezeichnet wird<sup>11</sup>:

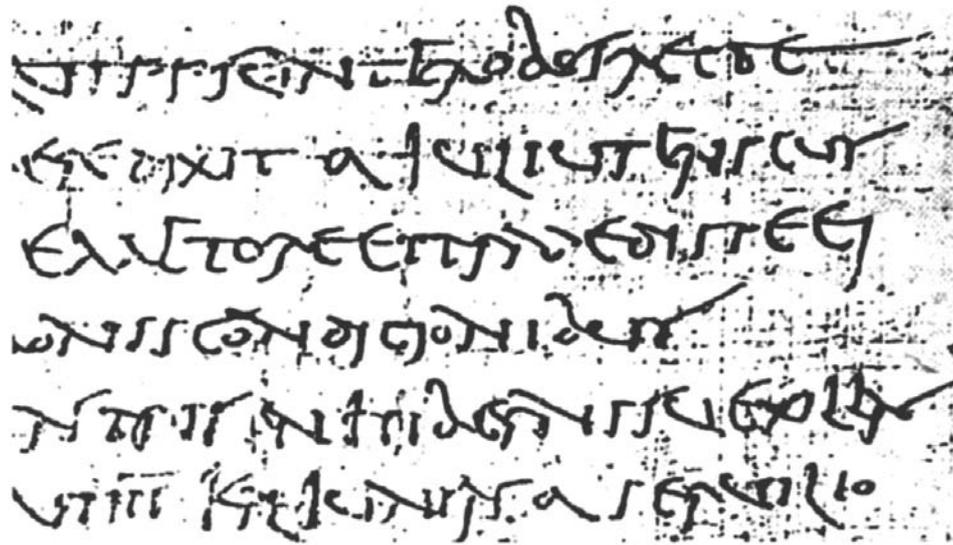


Abb. 5: Ältere römische Kursive, lateinischer Kaufvertrag (Papyrus), 166 n. Chr.<sup>12</sup>

Seit dem 3. Jahrhundert nach Chr. hat sich diese *ältere römische Kursive* so stark gewandelt, dass von einer neuen Form der römischen Kursive zu sprechen ist, der *jüngeren römischen Kursive*:

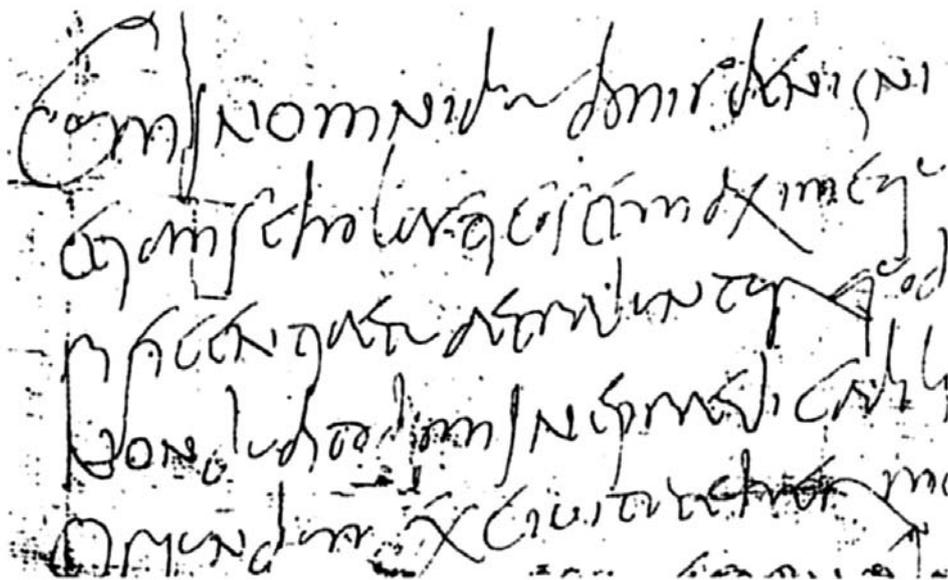


Abb. 6: Jüngere römische Kursive, lateinischer Empfehlungsbrief (Papyrus), 4. Jahrhundert n. Chr.<sup>13</sup>

In einem langen Prozess der Kursivierung begegnen jetzt nach oben und unten ausführende Züge, welche dann im Schriftbild als Oberlängen und Unterlängen hervortreten und damit das uns vertraute moderne Schriftbild mit den drei Zonen (Mittelband, Ober- und Unterlängen) aufweisen.<sup>14</sup> Als weitere Neuerungen dieser *jüngeren römischen Kursive* sind zunehmende Ligaturen und Schleifenbildungen zu nennen, die sich durch das Mitschreiben von Luftlinien erklären.<sup>15</sup> Wie bei allen antiken Schriften gibt es aber auch hier noch keine Wort- oder Satztrennungen.

Für die abendländische Schriftentwicklung ist diese *jüngere römische Kursive* von zentraler Bedeutung: Sie ist als Matrix, als ‚Mutter‘ der Nationalschriften zu bezeichnen<sup>16</sup> und hat jüngst vermittels der Globalisierung über das Englische die gesamte Welt erobert.

Im Gegensatz zu den strukturell kanonisierten Buchschriften öffnen die freien Kursiven der individuellen Gestaltung weiten Raum. Der bekannte Paläograph Bernhard Bischoff bezeichnet die Kursive deshalb als „den Schlüssel für den Gestaltwandel der Schriftgeschichte“, „als einen natürlichen Vorgang“ des Schreibens, welcher aus „Schreibdynamik und Ökonomie“ zu verstehen sei.<sup>17</sup>

An dieser Stelle ist auch darauf hinzuweisen, dass bezüglich der kalligraphischen Buchschriften und der kursiven Gebrauchsschriften zwei grundsätzlich verschiedene „Schreibtechniken“ zu unterscheiden sind<sup>18</sup>: Während die aus fest gefügten Buchstaben ‚gebauten‘ Buchschriften mit aufliegender Hand relativ statisch geschrieben werden und sich daher einer Veränderung eher widersetzen, gleitet die Hand bei den eiligeren Gebrauchsschriften zügig über den Beschreibstoff und führt zu verbundenerem Schreiben, zu bewegungsbetonten Kursiven, welche per se dem individuellen Ausdruck offener stehen.

Bezüglich bedeutender römischer Schriftarten wäre noch eine zweite, eine jüngere römische Majuskel-Buchschrift zu nennen, die ebenfalls auf das lateinische Abendland ausgestrahlt hat: Es ist dies die *Unziale*, die wohl seit dem 2. nachchristlichen Jahrhundert aus der *Capitalis* entstanden ist.<sup>19</sup>

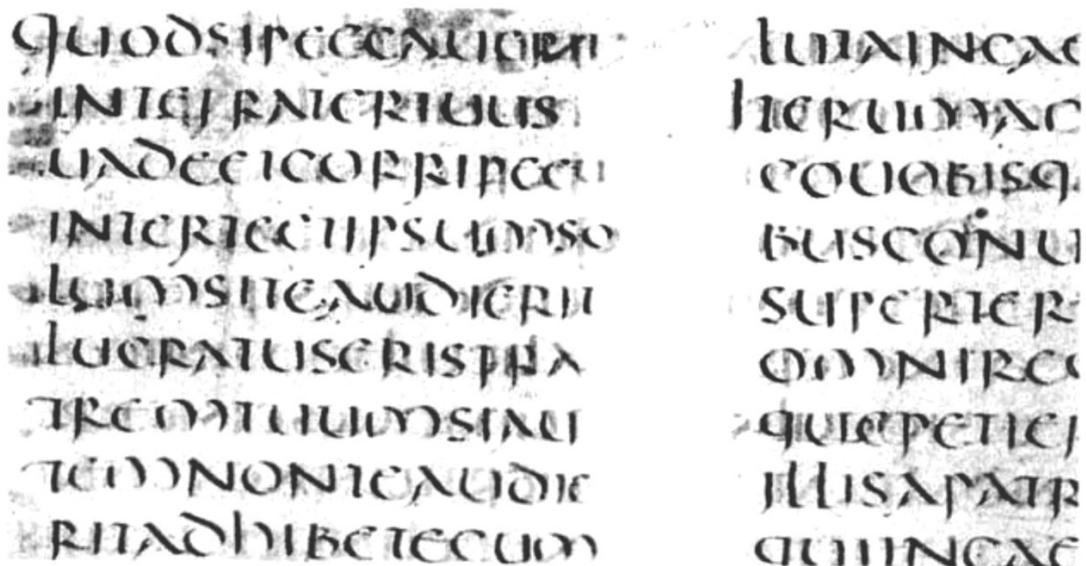


Abb. 7: Unziale, Vetus-Latina-Fragment (Pergament), Italien, 5. Jahrhundert n. Chr.<sup>20</sup>

Mit ihren ausladend runden Formen tritt sie vor allem seit dem 4. Jahrhundert, seit der Umstellung vom Papyrus auf das geschmeidigere Pergament ihren Siegeszug an. Sie wurde zur bevorzugten Buchschrift der frühchristlichen Literatur, während die heidnische Literatur der älteren *Capitalis* verpflichtet blieb.<sup>21</sup>

Die verschiedenen Varianten einer sich von dieser *Majuskel-Unziale* ableitenden *spätromischen Halbunziale*<sup>22</sup>, einer 3-zonigen Minuskelschrift, die vor allem als Buchschrift<sup>23</sup> Verwendung fand, sollten dann für die weitere Schriftentwicklung bedeutsam werden:



Abb. 8: Halbunziale: Beispiel der jüngeren Halbunziale, ca. 4. Jahrhundert n. Chr.<sup>24</sup>

### 3. Frühes Mittelalter

Nach dem Zusammenbruch des weströmischen Reiches und der Völkerwanderungszeit setzt mit der Christianisierung durch das irischschottische Mönchtum die Schriftlichkeit in Mitteleuropa neu ein. Die sich aus den spätromischen Minuskelschriften ableitenden irischen und angelsächsischen Schriftarten führen auf dem Kontinent zu unterschiedlichen regionalen Ausprägungen.

Im westeuropäischen Raum stellt das Kloster St. Gallen mit den Schätzen von Stiftsbibliothek und Stiftsarchiv den herausragenden Brennpunkt frühmittelalterlicher Schriftkultur dar. Die Überlieferungslage verdeutlicht, dass noch vor der Ausbildung einer einheitlichen Buchschrift – vor der *karolingischen Minuskel* – Gebrauchsschriften unterschiedlichen Niveaus greifbar werden.<sup>25</sup>

Vor allem eine Vielzahl kleinerer Privaturkunden, oft auf Randstreifen des kostbaren Beschreibstoffs Pergament festgehalten, überliefern die für St. Gallen typische *alemannische Minuskel* des ausgehenden 8. Jahrhunderts<sup>26</sup>, wie sie wohl in der Klosterschule gelehrt wurde.

Eine sehr markante und individuelle Form der *alemannischen Minuskel*, die mit zahlreichen kursiven Elementen durchsetzt ist, schreibt in seiner Zeit der berühmte Mönch Waldo (740–814).<sup>27</sup> Dieser gehörte dem inneren Zirkel Karls des Großen (742–814) an und stützte das Karolingerreich in zahlreichen kirchenpolitischen Ämtern: Er war Abt von St. Gallen, der Reichenau und von St. Denis.<sup>28</sup>

gultor annor. & simihifilur. & yedelegramma uxore illeris. ut  
 d'ceffu d'p'xm' m'q' q' redim' p' u' l' u' p' cu' meo u' u' g' o' z'  
 ad ipso m' p' o' f' t' h' u' p' u' l' t' a' o' r' e' i' b' i' d' e' m' p' p' d' u' c' t' e' p' o' r' r' i' d' e' d' u'  
 quic' p' t' u' l' e' i' f' a' c' i' r' r' e' c' t' e' f' e' l' o' n' a' u' d' y' t' p' e' c' t' a' b' f' i' r' c' e' m' u' l'  
 t' o' c' t' u' r' g' e' r' o' l' u' t' & c' e' d' i' p' s' u' m' d' i' c' t' a' t' u' r' d' u' p' l' i' c' i' u' r' e' p' p' d' i' g' o' n' i'  
 f' i' r' m' a' & f' t' a' b' i' l' i' t' e' m' i' n' e' a' t' f' a' b' u' l' i' c' o' s' p' e' s' u' b' n' r' e' a' c' c' t' u' l' i' m' i' t'  
 c' e' p' t' u' l' e' f' i' l' i' u' p' o' g' e' u' r' e' f' i' g' h' e' a' g' o' l' e' & f' i' g' u' i' c' h' e' p' t' . & f' i' g'  
  
 E' g' o' r' a' q' u' i' u' u' c' d' e' d' i' c' t' o' n' s' p' o' g' u' n' x' i' p' e' g' c' a' r' l' o' p' e' g' e' f' r' a' n'  
 p' o' t' t' e' u' i' d' e' l' u' n' i' s' u' i' d' m' e' a' t'

Abb. 9: Alemannische Minuskel, Waldo (740–814), Urkunde, 10. 5. 779<sup>29</sup>

Bezüglich der individuellen Gebrauchsschriften, die für den vorliegenden Beitrag im Fokus stehen, sind indes gerade auch die Rückseiten der einzelnen Urkunden von großem Interesse, enthalten sie doch die sogenannten Vorakte. In diesen Vorakten hält der Schreiber vor der eigentlichen Ausfertigung der Urkunde den Kern des Rechtsgeschäfts und oft auch die Namen der Zeugen mit seiner sehr privaten Notizschrift fest, sodass hier zugleich auch eine Spontanschrift desselben Schrifturhebers greifbar wird:

& lo b' a' e' d' i' n' f' l' o' z' l' u' s' t' r' a' d' e' i' d' e' t' o' m' m' i' a' p' l' e' q' u' i' h' a' b' . & c' e' p' t' e' z' u' c' c'  
 & f' i' s' i' n' e' f' i' l' i' o' m' o' p' t' u' u' s' f' u' s' i' t' q' u' i' i' l' l' u' d' u' s' t' r' a' t' u' r' . . . . . p' l' e' . l' i' d' d' . u' e'  
 . . . . . u' i' d' m' e' a' t'

Abb. 10: Spontanschrift Waldos (740–814), Urkunde, 10. 5. 779 (Rückseite)<sup>30</sup>

Zu einer neuen verbindlichen Buchschrift des Karolingerreichs, der *karolingischen Minuskel*, führten dann die Bestrebungen am Hof Karls des Großen. An diesem einzigartigen Zentrum der Hofschule in Aachen, wo führende europäische Gelehrte den Ton angaben, wurde diese einheitliche Buchschrift im Rahmen der lateinisch-kirchlichen Reformen beschlossen. Diese Reformen, die – wie das karolingische Kaisertum selbst – dem Gedanken der ‚Renovatio imperii‘ verpflichtet sind, orientierten sich am Vorbild der römischen Antike.<sup>31</sup>

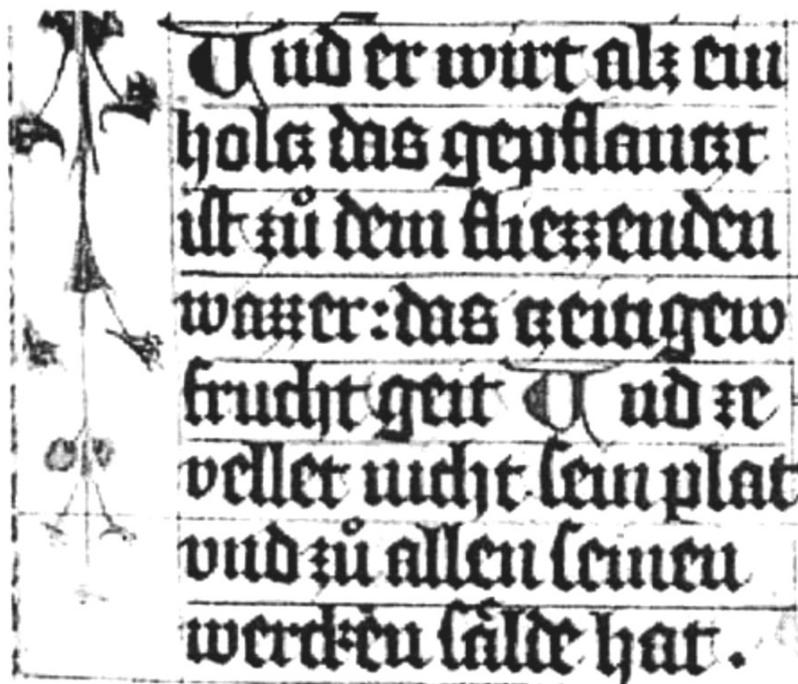
Arithmetica est disciplina qua  
 titatis numerabilis scdm se. /  
 Musica est disciplina qua ede nume  
 ris loquitur. quia ad aliquid sunt  
 his qui inueniuntur in sonis. /

Abb. 11: Karolingische Minuskel, ‚Schulhandschrift‘, 1. Hälfte 9. Jahrhundert<sup>32</sup>

Als Vierlinienschrift greift die *karolingische Minuskel* vor allem auf die *römische Halbunziale* zurück, nimmt aber auch Elemente aus Kursivschriften auf, z. B. die Ligaturen „et“ und „st“.<sup>33</sup> Besonders hinzuweisen ist auf das neue lange „s“, das mit Ober- und Unterlänge alle drei Schriftbänder umfasst und bis ins 20. Jahrhundert hinein in der *deutschen Kurrent* begegnet. Das „i“ ist noch ohne Punkt, das „t“ bleibt in das Mittelband eingebunden.<sup>34</sup> Neu ist die Gliederung nach Wort- und Satzeinheiten.

Von den Skriptorien der Klöster aus erobert diese moderne, in ihren Formen einfache, klare und runde Buchschrift den gesamten Kontinent und kann sich mit leichten Modifikationen vier Jahrhunderte lang behaupten.<sup>35</sup> Insgesamt hat die lange Wirkungszeit der *karolingischen Minuskel* einen kultivierenden Effekt auf die gesamte Schriftkultur der Zeit ausgeübt, nicht zuletzt auch auf die Gebrauchsschriften.

#### 4. Hohes Mittelalter



Ud er wirt als ein  
 holz das gepflanzt  
 ist zu dem fließenden  
 wasser: das zeitigew  
 frucht get. Ud er  
 vellet nicht sein plat  
 vud zu allen seinen  
 wercken salde hat.

Abb. 12: Textur, ‚Armenbibel‘, um 1430<sup>36</sup>

Abgelöst wird die *karolingische Minuskel* durch die gotische Buchschrift der *Textur*, die sich nach einem längeren Prozess der ‚Gotisierung‘ seit dem 12. Jahrhundert im anglo-normannischen Raum entwickelt hatte, und nun von Westen her ausbreitete<sup>37</sup>.

Für die *Textur* typisch sind die vertikale Streckung der Schrift mit Betonung des hohen Mittelbandes, die Brechung der Schäfte und die sich aneinander schließenden ‚Wortblöcke‘. Die Lesbarkeit dieser gleichförmig gebauten ‚Gitterschrift‘ wird durch Kolumnenbildung und i-Striche etwas erleichtert. Den Höhepunkt ihrer Verwendung erreicht die *Textur* im 13./14. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert wird sie indes besonders im liturgischen Bereich noch fortgeschrieben, oft auf höchstem kalligraphischem Niveau. Das Schriftbeispiel von ca. 1430 weist die für diese Stilhöhe typischen ‚Quadrangeln‘ auf, d.h. die Basis der doppelt gebrochenen Schäfte formt Rhomben aus, auf deren Spitzen nun das Mittelband steht.<sup>38</sup>

Wie selbstverständlich schließt der junge Buchdruck an diese ausgeformte Buchschrift an: Die *Textur* dient Johannes Gensfleisch zum Gutenberg (1397–1468) als Vorbild für seine beweglichen Lettern – seine berühmte 42-zeilige Bibel von 1450 trägt das Gewand der *Textur*.<sup>39</sup>

Neben dieser repräsentativen *Textur* begegnen seit dem 14. Jahrhundert auch kursive Formen der gotischen Schrift, die *gotische Kursive*: Sie erlaubt ein schnelleres, zügigeres Schreiben und dient vor allem im Kanzleibereich und in der Wissenschaft als Gebrauchsschrift, wird aber auch immer mehr als Buchkursive verwendet<sup>40</sup>:

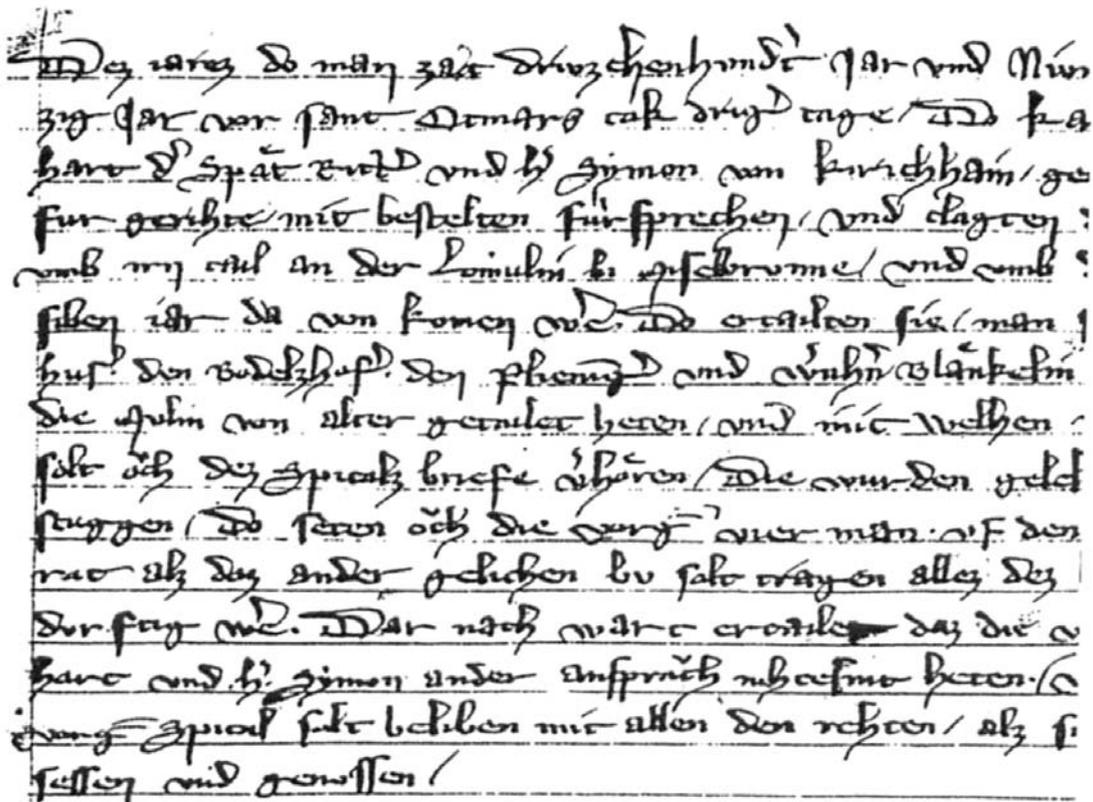


Abb. 13: Gotische Kursive, ‚Lagerbuch‘ der Stadt Esslingen, 1329<sup>41</sup>

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts haftet ihr noch etwas gestelzt Manieriertes an, doch gewähren die unterschiedlichen kursiven Ausprägungen der Individualisierung so viel Raum, dass Schreiberhände bereits leicht zu unterscheiden sind. Typisch – auch für das vorliegende Schriftbeispiel von 1329 aus einem Lagerbuch des Stadtarchivs Esslingen – sind zusammengebundene Buchstabengruppen, Schleifenbildung, in die Zeile hochgezogene ‚g-Schleifen‘, das hohe doppelstöckige ‚a‘ und Schaftverdickungen.<sup>42</sup>

Bezüglich der vorliegenden Fragestellung nach individuellen Handschriften des Mittelalters sind im Weiteren besonders Autographen großer Gelehrter zu fokussieren. Für das 13. Jahrhundert dürfte die Kursive Thomas von Aquins (1225–1274), des wohl bedeutendsten Theologen und Philosophen der Scholastik, am interessantesten sein<sup>43</sup>:

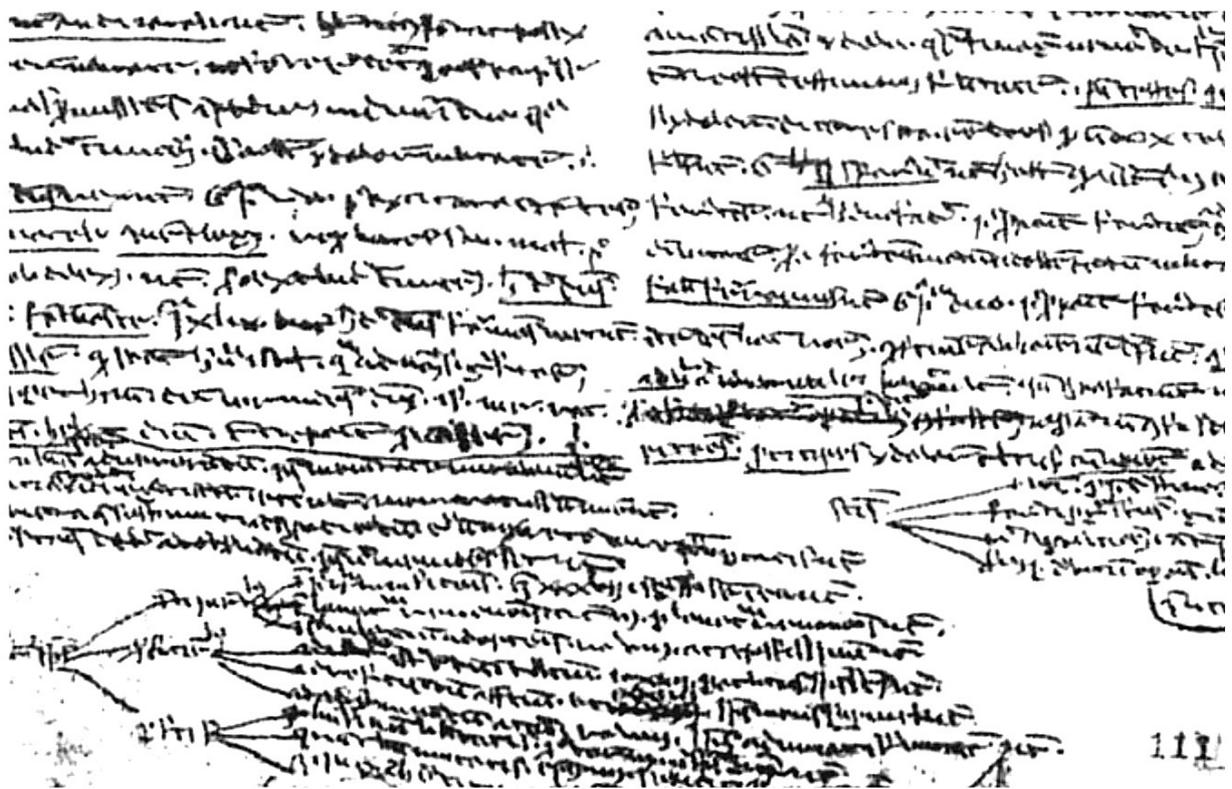


Abb. 14: Thomas von Aquin (1225–1274), Konzeptausschnitt (verkleinert)<sup>44</sup>

Bei seinen Autographen handelt es sich sämtlich um Entwurfs- bzw. Konzeptschriften, Konzepte also, die mit ihren zahlreichen Verbesserungen und Textzusätzen zugleich die Arbeitsweise des Aquinaten spiegeln.

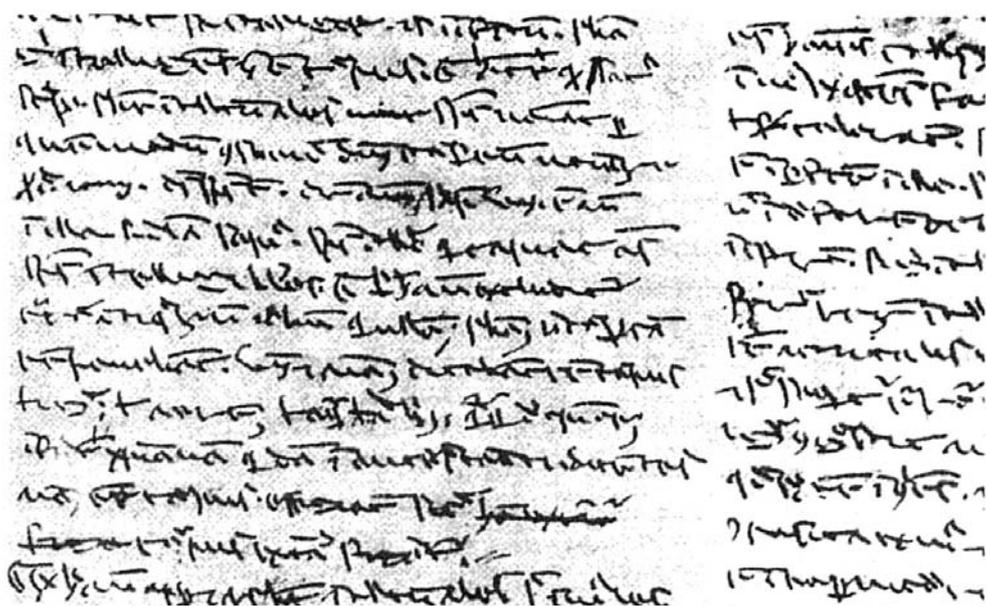


Abb. 15: Thomas von Aquin (1225–1274), individuelle Konzeptschrift, 1261–1264<sup>45</sup>

Diese ganz auf das Wesentliche konzentrierte, in hohem Maße individuelle und vorandrängende Spontanschrift des 13. Jahrhunderts reduziert sich nahezu ausschließlich auf Horizontalen und Vertikalen, bleibt aber in einer rhythmischen Balance.

### 5. Spätes Mittelalter

Bezüglich des 14. Jahrhunderts bieten die zahlreich überlieferten Autographen Francesco Petrarca (1304–1376) einen seltenen Einblick in die Beherrschung unterschiedlicher Schriftarten desselben Schrifturhebers.<sup>46</sup> So ist es spannend zu sehen, wie Petrarca – je nach Anlass – etwa für wichtige Briefe eine der Buchschrift nahe stehende Schriftart wählt, während er in seinen Gedichtentwürfen eine flüchtig-dahineilende, individuell geprägte Kursive schreibt.

Ein offizieller Brief Petrarca vom 19. September 1358 ist in einer sorgfältigen *gotischen Buchkursive* der Zeit gehalten:

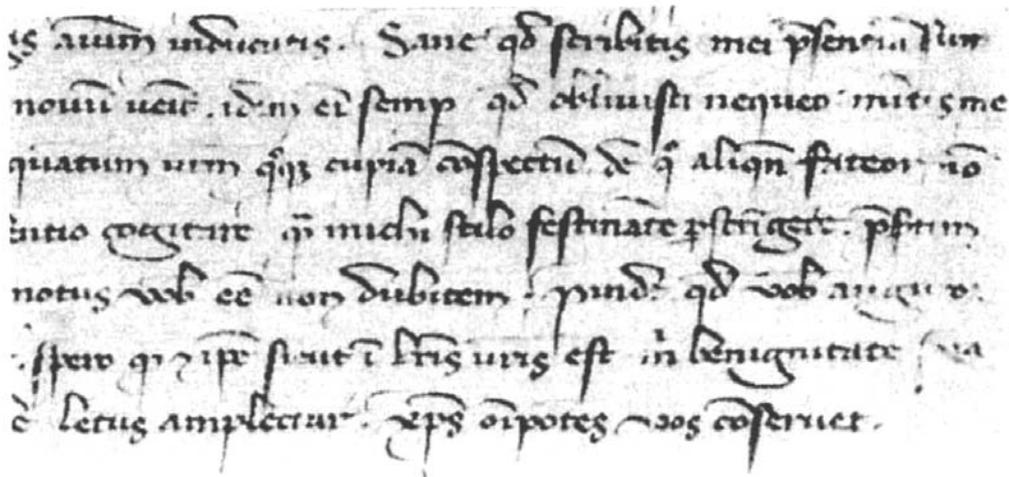


Abb. 16: Francesco Petrarca (1304–1376), gotische Buchkursive, 1358<sup>47</sup>

Demgegenüber drückt sich der privatere Charakter des Briefes vom 1. Mai 1355 auch in einer freieren und rhythmischeren Schrift aus:

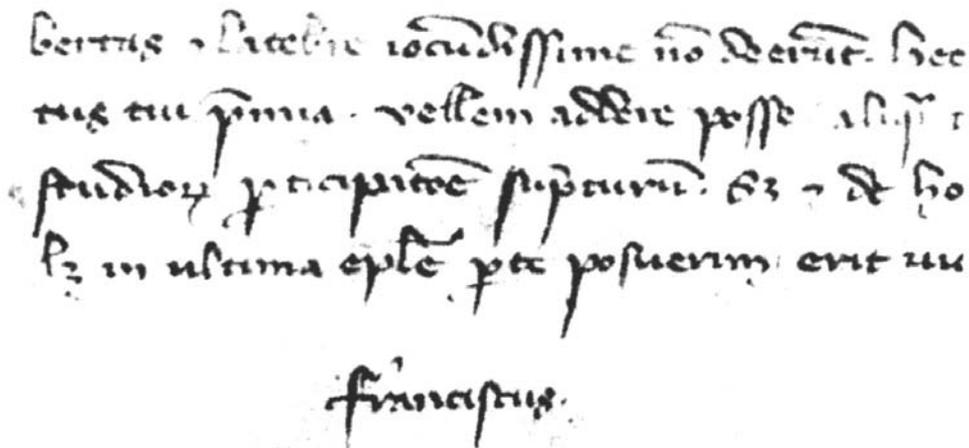


Abb. 17: Francesco Petrarca (1304–1376), freiere gotische Buchkursive, 1355<sup>48</sup>

Am interessantesten sind für die vorliegende Fragestellung indes die erhaltenen Konzepte Petrarcas zu seinen Dichtungen:

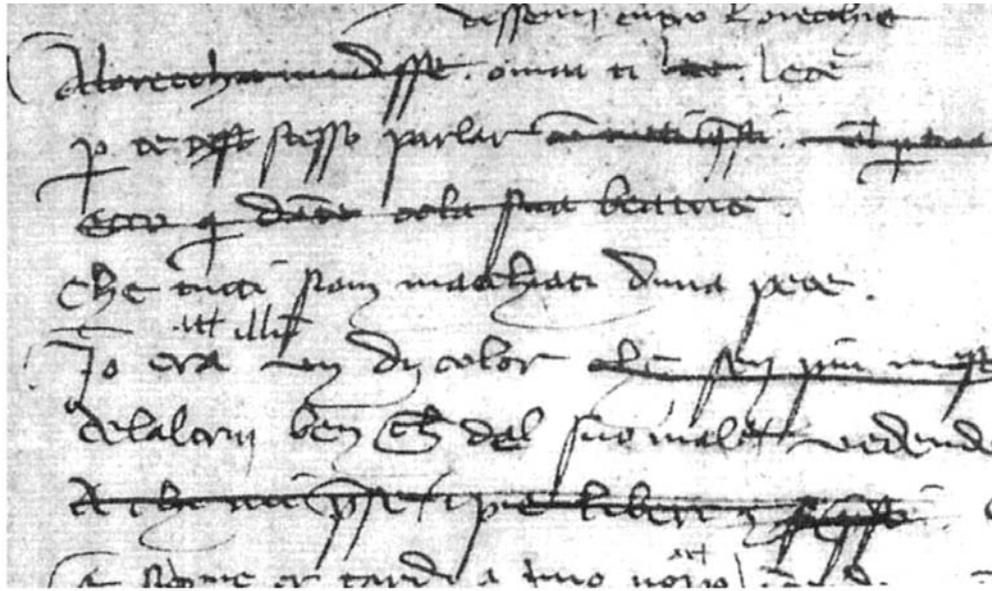


Abb. 18: Francesco Petrarca (1304–1376), individuelle Kursiv-Bastarda<sup>49</sup>

So zeigt etwa der Entwurf des Gedichts ‚Trionfo d’Amore‘ die sehr persönliche und spontane Kursive Petrarcas, vermittelt ein Schriftbild großer Modernität, das darüber hinaus erkennen lässt, dass selbst er im Schaffensprozess zu ringen hatte.

Während sich hinter der Spontanschrift Petrarcas bereits im 14. Jahrhundert in Italien als Ausgangsschrift eine *Bastarda* zu erkennen gibt, konnte sich diese neue, zu den gotischen Schriften gehörende Schriftart in Deutschland erst im 15. Jahrhundert durchsetzen. Die *moderne Bastarda*, welche Elemente der *gotischen Buchschrift* und der genannten neuartigen Kursive in sich vereinigt, trägt so auch der vermehrten Schreibtätigkeit des 15. Jahrhunderts Rechnung; sie wird zur erfolgreichsten Schriftart des Spätmittelalters.<sup>50</sup>

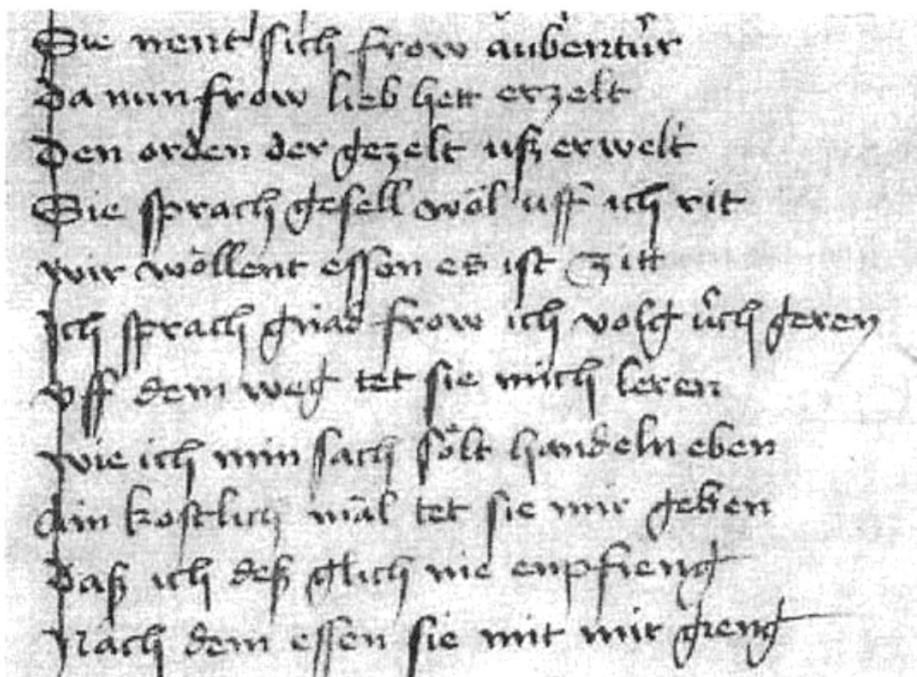


Abb. 19: Buchbastarda, ‚Der Elende Knabe‘, 1459<sup>51</sup>

Auf kalligraphischem Niveau begegnet eine *Bastarda* von 1459 (Abb. 19): Auch hier zeigt sie die typisch langen Schäfte von „f“ und „s“ der Kursive, die durchgezogenen Schleifen an den Oberlängen von „b“, „h“, „l“, „k“ und „d“ sowie das einstöckige „a“.

Die zunehmende Schreibfähigkeit der Laien und das preisgünstigere Papier lassen im 15. Jahrhundert die handschriftliche Produktion gerade auch der Gebrauchsschriften sprunghaft ansteigen; dies führt zu größerer kursiver Ausprägung und entsprechender Individualisierung.<sup>52</sup>

Einen eindrucksvollen Beleg dafür, dass beim eiligen Schreiben – wenn die Schrift in Bewegung gerät und fließen darf – eine Kursive entsteht, stellt ein Fund im Stadtarchiv Esslingen von 1437 dar:

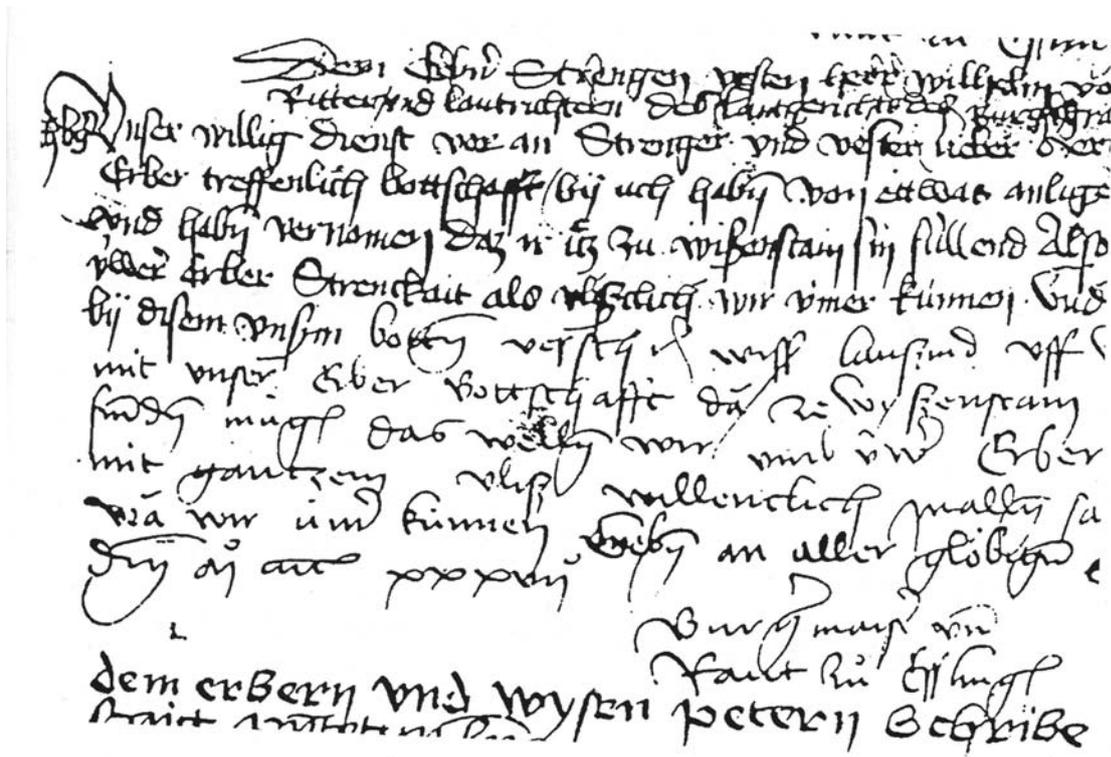


Abb. 20: Kursive Gebrauchsbastarda, ‚Missivenbuch‘ der Stadt Esslingen, 1337<sup>53</sup>

Der Esslinger Stadtschreiber, welcher hier im Missivenbuch die Konzepte der ausgehenden amtlichen Schreiben festhält, beginnt die Brief-Konzepte häufig mit einer sorgfältigeren zeitgenössischen *Bastarda*, verfällt dann aber nach ein paar Zeilen oft in ein größeres Schreibtempo und damit in eine kursive Gebrauchsschrift, welche der Individualität Raum gibt.

## 6. Humanismus und Reformation

Die Autographen des Humanisten Johannes Reuchlin (1455–1522) sind für den vorliegenden Beitrag insofern von besonderem Interesse, als sie neben der persönlichen *Gebrauchs-Bastarda* auch die *Humanistenschrift* Reuchlins überliefern – und zwar beide Schriftarten in einer offizielleren und in einer privateren, spontaneren Form.

Das nachfolgend abgebildete Schriftbeispiel (Abb. 21) zeigt beide Schriftarten auf derselben Seite vereint; den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend ist der deutsche Text in einer *Bastarda* geschrieben, während der lateinische Text in der typischen *Humanistenschrift* gehalten ist. Da es sich um eine lateinische Widmung an den Fürsten handelt, trägt vor allem die Humanistenschrift offiziellere Züge.

"Doctor Johannes Reuchlin  
 Optimo principi philippo,  
 Bavarie Duci; Archidapifero  
 Romani Imperij; et primo  
 post Sacros Imperatoris electorij  
 Interregij & Cesario iudicij;  
 An Sancti Jacobi abent Anno  
 Cusentfunffzigesfundet sind,

Abb. 21: Johannes Reuchlin (1455–1522), Humanistenschrift und Kursivbastarda, 1501<sup>54</sup>

Diese *humanistische Minuskel*, die um 1400 in Italien entwickelt wurde, geht im Wesentlichen auf Impulse Petrarca zurück, der für das neue humanistische Ideal bereits eine schlichte, klare Schrift angemahnt hatte.<sup>55</sup> Tatsächlich orientierten sich die Reformbestrebungen dann – den Idealen der Renaissance folgend – an Minuskelschriften, welche der römischen Antike verpflichtet waren: Formen der *unzialen Schriften* und vor allem der vorbildhaft wirkenden *karolingischen Minuskel*.<sup>56</sup>

s mitza sextidum. su em pagha  
 v. & nosten seegen tem ferag  
 mperchio. Vale. fili. saluto xian  
 2/12. Ao 1403  
 Johannes Reuchlin  
 dort.

Abb. 22: Johannes Reuchlin (1455–1522), individuelle Humanistenschrift, 1503<sup>57</sup>

Ein privater Brief Reuchlins (Abb. 22) von 1503 an den Kollegen Sebastian Brant (1457–1521) in Straßburg zeigt eine erstaunlich persönlich geprägte kursive Humanistenschrift<sup>58</sup>, welche zudem die Merkmale der Eile trägt: Rechtsneigung, Größe, Weite, Lebendigkeit, Abkürzungen, Ligaturen, überhaupt Tendenzen zur Kursive auch hier als Folge des hohen Schreibtempos.

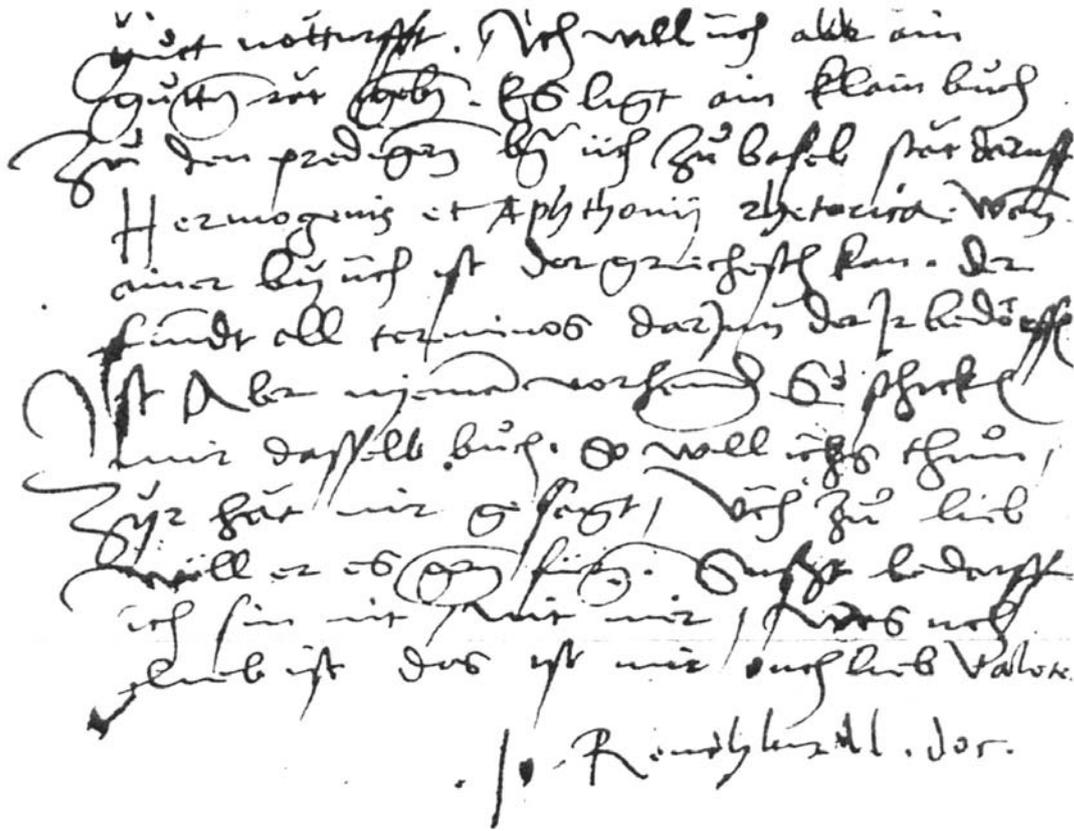


Abb. 23: Johannes Reuchlin (1455–1522), individuelle Kursivbastarda, 1505<sup>59</sup>

Besonders ein eilig hingeworfener Brief Reuchlins (Abb. 23) an seinen Drucker Johannes Amerbach in Basel – hier in deutscher Sprache – lässt eine individuell-rhythmische und spontane *Kursiv-Bastarda* von großer Lebendigkeit erkennen, vermittelt, dass Reuchlin in seiner angestammten Gebrauchsschrift gleichsam ‚zu Hause‘ ist.

Wenn die Handschrift Martin Luthers (1483–1546) in Abbildung 24 – hier ebenfalls eine Spontanschrift – gegenüber der nicht weniger gewandten *individuellen Kursiv-Bastarda* Reuchlins vertrauter erscheint, so wohl deshalb, weil es sich hier um die modernere *deutsche Kurrentschrift* handelt, die im frühen 16. Jahrhundert aus der Kanzleibastarda entwickelt wurde und mit gewissen Modifikationen bis 1941 als Grundschrift in Deutschland gelehrt wurde<sup>60</sup>: Diese *deutsche Kurrentschrift* hat die Sehgewohnheiten demnach entscheidend geprägt. Als bewegungsbetonte Laufschrift kam sie den Anforderungen bezüglich guter Lesbarkeit und schneller Schreibgeschwindigkeit entgegen, wie sie nun bei der Verschriftlichung der Verwaltung dringend gebraucht wurde.



Was für ein wunderbares Leben  
 fruchtbar für die Kunst.  
 Maria Antoinette  
 Karbonade der Kinder des  
 Ganzen.  
 Der Schicksal.  
 Verführung gegen Venedig.  
 Sicilianische Maske  
 Das Märchen von Adams  
 Macht auf Katespean 1800.  
 Gozyskuraudor?

Abb. 26: Friedrich Schiller (1759–1804), Entwurf Dramenverzeichnis, 1797/97–1804<sup>63</sup>

Wenn große Tugend und  
 ein großer Name von jeher  
 ein selbige Wirkung  
 von sich selbst und den  
 andern aus dem Mund  
 und dem Mund der Mensch  
 hat die Welt zu sich  
 ...

Abb. 27: Johann Wolfgang Goethe (1749–1832), Briefentwurf, 7. Okt. 1828<sup>64</sup>



Abb. 28: Theodor Fontane (1819–1898), Entwurfsnotizen zum ‚Stechlin‘ 1896/97<sup>65</sup>

Schließlich seien die beiden eingangs verglichenen Handschriften des 4. Jahrhunderts und des 20. Jahrhunderts (vgl. Abb. 1 und Abb. 2) in Erinnerung gerufen, welche den Bogen der dargestellten Schriftentwicklung augenfällig werden lassen.

## 8. Fazit

„Individualität in der Handschrift seit 2000 Jahren“ – zusammenfassend lässt sich diese These durch die gezeigten Handschriften seit der römischen Antike belegen. Nachgewiesen ist damit, dass die individuelle Handschrift keine Frage einer bestimmten Epoche oder eines Schreibstils ist, sondern dass sich persönliche Entwicklung bzw. individuelles Bewusstsein zu allen Zeiten in der Handschrift des Menschen spiegelt – damals und so auch heute.

Verdeutlichen lässt sich zudem, dass gleichsam im Schatten der bekannteren Buchschriften immer auch die weniger spektakulären Gebrauchsschriften stehen, die für die Graphologie indes von weitaus größerem Interesse sind, erweitern sie doch die Kenntnis und das Verständnis bezüglich des individuellen Schreibens ganz erheblich.

Für die schriftpsychologische Praxis ist dabei entscheidend, dass sich Individualität durch den vorliegenden Beitrag nachweislich als geistig-seelische Dimension des Menschen in der Handschrift zu allen Zeiten abbildet. Damit erfahren alle schriftpsychologischen Analysen und graphologischen Modelle, welche die Individualität des Schrifturhebers als einen zentralen Aspekt einbeziehen – wie das Formniveau nach Klages und auch das Phasenmodell nach Klosinski – in der heutigen Praxis eine historisch gestützte Legitimität: Sie empfehlen sich deshalb insbesondere für die Zukunft der Graphologie mit Nachdruck.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Klages (1965), S. 36ff
- 2 Vgl. Hagenmeyer et al. (2005), S. 60ff
- 3 Vgl. Keupp et al. (2006), S. 18
- 4 Steffens (1929), Tafel 13 (Straßburg, Papyrus lat. Argent. 1)
- 5 Meyer (1999), S. 223 (DLA Marbach)
- 6 Vgl. Bischoff (2004), S. 76ff und v. Boeselager (2004), S. 27f
- 7 Bender (1978), S. 60; vgl. dazu ebenda, S. 30 und S. 75 (Limes Museum Aalen)
- 8 Vgl. Bischoff (2004), S. 82f
- 9 Schmuki (2000), S. 12/13 (Cod. Sang. 1394, p. 12)
- 10 Vgl. v. Boeselager (2004), S. 28
- 11 Vgl. Bischoff (2004), S. 85ff

- 12 Steffens (1929), Tafel 9 (London, British Museum Papyrus CCXXIX)
- 13 Steffens (1929), Tafel 13 (Straßburg, Papyrus lat. Argent. 1)
- 14 Vgl. Bischoff (2004), S. 89ff
- 15 Vgl. Bischoff (2004), S. 90
- 16 Vgl. Steffens (1929), S. 5 und 13
- 17 Vgl. Bischoff (2004), S. 18
- 18 Vgl. Bischoff (2004), S. 72f
- 19 Vgl. Bischoff (2004), S. 94f
- 20 Schmuki (2000), S. 14/15 (Cod. Sang. 1394, p. 66)
- 21 Vgl. Bischoff (2004), S. 96
- 22 Vgl. v. Boeselager (2004), S. 31
- 23 Vgl. v. Boeselager (2004), S. 33f
- 24 Bischoff (2004), S. 102
- 25 Vgl. Bischoff (2004), S. 154
- 26 Vgl. v. Scarpatici (2006), S. 148 – 152
- 27 Vgl. v. Scarpatici (2006), S. 148
- 28 Vgl. Lexikon des Mittelalters, Bd. VIII (1997), S. 1958
- 29 Bruckner et Marichal (1954), S. 119 (oben) (StiASG I 72 r)
- 30 Bruckner et Marichal (1954), S. 119 (unten) (StiASG I 72 v)
- 31 Vgl. Bischoff (2004), S. 151ff, Schneider (1999), S. 19ff und v. Boeselager (2004), S. 33f
- 32 Schmuki (2000), S. 56/57 (Cod. Sang. 855, p. 276)
- 33 Vgl. Schneider (1999), S. 21
- 34 Vgl. v. Boeselager (2004), S. 34
- 35 Vgl. Schneider (1999), S. 21
- 36 Schlechter (2007), S. 90f (UB Heidelberg, Cpg. 148)
- 37 Vgl. Schneider (1999), S. 28ff und v. Boeselager (2004), S. 36f
- 38 Vgl. Schneider (1999), S. 29
- 39 Vgl. v. Boeselager (2004), S. 37
- 40 Vgl. Schneider (1999), S. 55ff
- 41 Stadtarchiv Esslingen, Lagerbuch Bd 1 (1329), Bl. 33 v
- 42 Vgl. Schneider (1999), S. 59ff
- 43 Vgl. Bischoff (2004), S. 185
- 44 Doudaine et Shoener (1967), Tafel III (Rom, Cod. n. 1, Vat. lat. 9850, fol. 111 r)
- 45 Steffens (1929), Tafel 95 (Mailand, Bibl. Ambrosiana)
- 46 Vgl. Bischoff (2004), S. 195
- 47 Petrucci (1968), Tafel 9 (Florenz, Bibl. Medicea Laurenziana, Laur. LIII 35, C. 14 r)
- 48 Petrucci (1968), Tafel 14 (Florenz, Bibl. Medicea Laurenziana, Laur. LIII 35, C. 17 v)
- 49 Porena (1941), Tafel 17 v (Rom, Cod. Vat. lat. 31, 17 v)
- 50 Vgl. Schneider (1999), S. 65ff
- 51 Miller et Zimmermann (2007), S. 178f, Cpg. 344, Bl. 16 r; vgl. Schlechter (2007), S. 90
- 52 Vgl. Schneider (1999), S. 69 und v. Boeselager (2004), S. 38
- 53 Stadtarchiv Esslingen, Missivenbuch Bd 2 (1337), S. 167
- 54 Miller et Zimmermann (2007), S. 557f, Cpg. 482, Bl. 100 v; vgl. Rhein (2000), S. 67
- 55 Vgl. Bischoff (2004), S. 195
- 56 Vgl. Schneider (1999), S. 79ff und v. Boeselager (2004), S. 44
- 57 Dall' Asta et al. (1999), Nr. 125, S. 391–392 (Stadtarchiv Straßburg)
- 58 Vgl. Bischoff (2004), S. 201
- 59 Dall' Asta et al. (1999), Nr. 136, S. 415–418 (UB Basel)
- 60 Vgl. Schneider (1999), S. 82ff
- 61 Miller et Zimmermann (2007), S. 370f, Cpg. 423, Bl. 2 r; vgl. Schlechter (2007), S. 90
- 62 Autographenkatalog 692 (2009), J. A. Stargardt/Moirandat Company AG, S. 417
- 63 Meyer (1999), S. 57 (DLA Marbach)
- 64 Meyer (1999), S. 81 (DLA Marbach)
- 65 Meyer (1999), S. 123 (DLA Marbach)

## Literatur

- Bender (1978):** Helmut Bender; Römischer Reiseverkehr. Cursus Publicus und Privatreisen (Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands Nr. 20), Stuttgart und Aalen 1978
- Bischoff (2004):** Bernhard Bischoff; Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters, 3. Auflage, Berlin 2004
- v. Boeselager (2004):** Elke Frhr. von Boeselager; Schriftkunde (Hahnsche Historische Hilfswissenschaften Bd. 1), Hannover 2004
- Bruckner et Marichal (1954):** Albert Bruckner und Robert Marichal (Hrsgg.); Chartae Latinae Antiquiores. Facsimile-Edition on the Latin Charters prior to the ninth century I, Switzerland: Basle-St. Gall, Olten-Lausanne 1954
- Dall' Asta et al. (1999):** Matthias Dall' Asta und Gerald Dörner unter Mitwirkung von Stefan Rhein: Johannes Reuchlin, Briefwechsel Bd. I (1477–1505), Stuttgart 1999
- Doudaine et Shooner (1967):** H. F. Doudaine et H. V. Shooner (Hrsgg.); Codices Manuscripti operum Thomae de Aquino, Bd. 1: Autographa et Bibliothecae A-F, Rom 1967
- Hagenmeyer et al. (2005):** Christa Hagenmeyer, Veit Hagenmeyer, Ulrich Hagenmeyer; Lebensalter und Bewusstseinsentwicklung in der Handschrift. Das Dynamische Phasenmodell von Werner Klosinski, in: ZfS 1-2 (2005), S. 60-99
- Keupp et al. (2006):** Heiner Keupp et al., Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, 3. Auflage, Hamburg 2006
- Klages (1965):** Ludwig Klages; Handschrift und Charakter, 25. Auflage, Bonn 1965
- Lexikon des Mittelalters:** Bd. VIII, München 1997
- Meyer (1999):** Jochen Meyer (Hrsg.); Dichterhandschriften von Martin Luther bis Sarah Kirsch, Stuttgart 1999
- Petrucchi (1968):** Armando Petrucci (Hrsg.); Francesco Petrarca. Epistole Autografe, Padova 1968
- Porena (1941):** Manfredi Porena (Hrsg.); Il Codice Vaticano lat. 3196, Autografo del Petrarca, Rom 1941
- Rhein (2000):** Stefan Rhein; Johannes Reuchlin (1455–1522). Ein deutscher ‚uomo universale‘, in: Humanismus im deutschen Südwesten, hrsg. von Paul Gerhard Schmidt, Stuttgart 2000
- Miller et Zimmermann (2007):** Matthias Miller und Karin Zimmermann (Hrsgg.); Die Codices Palatini germanici in der Universitätsbibliothek Heidelberg (Cod. Pal. germ. 304–495), Bd. 8, Wiesbaden 2007
- v. Scarpatetti (2006):** Beat von Scarpatetti; Die alemannische Minuskel, in: Mensch und Schrift im Mittelalter, hrsg. von Peter Erhart und Lorenz Hollenstein, Stiftsarchiv St. Gallen 2006
- Schlechter (2007):** Armin Schlechter; Wie liest man eine Handschrift? Paläographie als anspruchsvolle Hilfswissenschaft, in: Handschriften des Mittelalters. Die großen Bibliotheken in Baden-Württemberg und ihre Schätze, Stuttgart (2007)
- Schmuki et al. (2000):** Karl Schmuki, Peter Oxsenbein, Cornel Dora (Hrsgg.); Cimelia Sangallensia. Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St. Gallen, 2. Auflage, St. Gallen 2000
- Schneider (1999):** Karin Schneider; Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Tübingen 1999
- Steffens (1929):** Franz Steffens; Lateinische Paläographie, 2. Auflage, Berlin 1929

## Dank

Es ist mir eine angenehme Pflicht, folgenden Archiven und Bibliotheken für vielfältige Unterstützung der vorliegenden Abhandlung zu danken:

Dem Stiftsarchiv St. Gallen und insbesondere Herrn Dr. Peter Erhart (Stiftsarchivar) verdanke ich die Einsicht in frühmittelalterliche Gebrauchsschriften und weiterführende Hinweise. Dem Archiv der Stadt Esslingen a. N. danke ich für den Einblick in Lager- und Missivenbücher des Spätmittelalters und damit in Gebrauchs- und Konzeptschriften dieser Zeit. Darüber hinaus möchte ich der ehemaligen Reuchlin-Forschungsstelle Pforzheim (Institut der Heidelberger Akademie der Wissenschaften), insbesondere Herrn Dr. Matthias Dall' Asta und Herrn Dr. Gerald Dörner, meinen Dank für großzügige Materialeinsicht und Literaturhinweise ausdrücken. Des Weiteren habe ich der Universitätsbibliothek Heidelberg und der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart für die Anfertigung von Fotos bzw. Digitalisaten zu danken.

Nicht zuletzt möchte ich Dr. Ulrich Hagenmeyer (Stuttgart) und Dr. Veit Hagenmeyer (Ludwigshafen) für die Übernahme des Lektorats sowie für weiterführende konstruktive und kritische Anregungen danken.